

Die tätowierte Metal-Mutter

Zwischen Reibeisen und Engels-Chor: Doro Pesch zelebrierte ihr 2500. Konzert in Reisholz

Maria Wigbers

„Doro, Doro, Doro!“ ruft ein kollektiver Bass mit Bärten, Jeans-Westen und Nietengürteln aus dem Publikum. Doro Pesch strahlt und verplatinblonde Haar und verneigt sich vor ihren Fans, von denen viele ihr seit fast drei Jahrzehnten die Treue halten. Ihr 2500. Konzert gab die Metal-Sängerin am Samstag in der Mehrzweckhalle Reisholz. Zum Jubiläum kam sie zurück in die Stadt, in der Anfang der 80-er Jahre alles anging.

Vom Proberaum an der Ronsdorfer Straße aus startete ihre internationale Karriere mit der Band Warlock. Als eine der ersten Frauen trat die gebürtige Düsseldorferin 1986 beim damals bedeutendsten Festival der Szene auf, dem „Monsters of Rock“ in England. Seit 1988 ist sie solo unterwegs. Pesch hat sich behauptet in einer Domäne, die scheinbar von stahlharter Männlichkeit dominiert ist.

Ikonenhaft auf Plakaten

Bevor die 45-jährige am Samstag die Bühne stürmte, versuchte die Symphonic-Metal-Band Krypteria aus Aachen den Flirt mit den Publikum. Zu von klassischer Musik durchzogenen Metallklängen schwing Sängerin Jin Cho lasziv die Hüften. Zwischen zwei Songs zollt sie Doro Peschs Karriere Respekt: „In dieser Branche ist es nicht einfach...“, setzt sie an. Da spielen ihre Band-Kollegen schon die Anfangsstöne des nächsten Stücks. „Als Frau“, könnte der Schluss ihres Satzes sein. Kein männlicher Kollege würde es wagen, Doro Pesch zu unterbrechen.

Ikonenhaft wirkt Doro Pesch auf den Plakaten und T-Shirts der Fans: Eine 20-jährige Sex-Bombe mit tief ausgeschnittener Leder-Corsage schaut den Betrachter kämpferisch an. Als die nur 1,54 Meter kleine „Metal-Queen of the World“ dann um 9.15 Uhr auf die Bühne wirbelt, strahlt sie pure Menschlichkeit aus. „You are my family“, ruft sie



Fotos: Sergej Lepke

Die Bühne ist immer wieder Doros Wohnzimmer.

2500 Fans zu. Und schnell wird klar: Doro Pesch ist die tätowierte Metal-Mutter in dieser Familienkonstellation.

Stimmliche Vielfalt

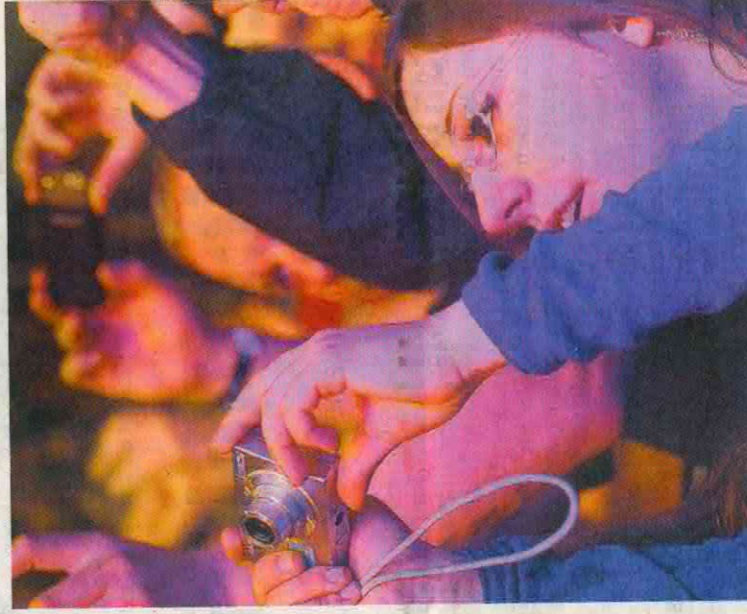
Sie streckt den Fans die geballte Faust mit zwei ausgestreckten Fingern entgegen, Hunderte vor der Bühne tun es ihr gleich. Der Metal-Wolf, eine der Bezeichnungen für den Handgruß der Szene, wird bei Pesch oft eher zum Wolfchen. Neben harten Stücken wie „Burning the Witches“ aus ihrer Zeit bei Warlock, singt sie bei Balladen wie „Für immer“ auf der Klaviatur der ganz großen Gefühle. Das ist dann nicht einmal mehr Hard-Rock, sondern schon fast Schlager.

Vielleicht ist gerade die stimmliche Vielfalt zwischen Reibeisen und Engels-Chor eines ihrer Geheimnisse.

Beim größten Metal-Festival der Welt, dem Wacken Open Air, in Norddeutschland soll es friedlich zugehen wie in einem Pfadfinder-Zeltlager. „Werden immer zueinander steh'n“ singt Doro Pesch am Samstag - und die härtesten Männer können im Gewand des Metal ihren Sehnsüchten freien Lauf lassen.

Das Publikum ist in die Jahre gekommen. Durch die langen Mähnen ziehen sich silbermetallfarbene Strähmchen. Doro Pesch hat mit der Zeit nichts an Energie eingebüßt. Mehr als drei Stunden rockt sie die Bühne als Synthese aus zeitlosem Sexsymbol, liebevoller Mutterfigur, Metalgöte - und Duracell-Mädchen. „Die steht auf der Bühne, bis sie umfällt“, meint ein Fan der ersten Stunde.

ONLINE Eine Fotostrecke zum Konzert gibt es im Internet: www.derwesten.de/duesseldorf



Die Fans waren am Samstag begeistert.

Äußerst souverän und sehr präsent

Horst Engler

Chopin allerorten: Auch die Düsseldorf Symphoniker erweisen dem Jubilar zum 200. Geburtstag im 8. Abo-Konzert in der Tonhalle nun ihre Referenz. Als Solist des 2. Klavierkonzertes konnte der russische Pianist Boris Berezovsky gewonnen werden, der zu wahren Begeisterungsstürmen hinriss.

Es beeindruckt, mit welcher körperlicher Gelassenheit er seinen anspruchsvollen Part bewältigte. Ob kraftvoll nach vorn drängende Akkordketten, oder zart perlende Triller: nichts bringt ihn aus der Ruhe, er bleibt immer Herr des Geschehens. Technische Souveränität und musikalische Präsenz bestimmen seine Klang- und kraftvolle Darbietung. Auch wenn die vertäumte Verspieltheit, die in manchen Passagen versteckt liegt, hier und da etwas arg beläufig daher kam: Eine beeindruckende Performance war Berezovskys Interpretation allemal.

Erneut hatten zwei Schumann-Häppchen den Abend eröffnet: der populäre „Träumerei“ in der etwas süßlichen Orchesterfassung von Josef Strauß, folgte die Ouvertüre zu Goethes „Hermann und Dorothea“. Unüberhörbar wird hier der „Marseillaise“ gehuldigt. Die Brücke zur „Symphonie fantastique“, jenem epochalen Hauptwerk des von Schumann bewundernten französischen Musik-Revolutionärs Hector Berlioz, war somit geschlagen.

Show-Qualität kann man Andrej Boreykos oft exaltierter Dirigier-Gestik nicht absprechen, doch wäre es falsch, Düsseldorf's GMD als wild drauflos stürmenden Pult-Artisten abzuqualifizieren. Immer wieder fordert er mit unmissverständlichen Gesten seine Musiker zum leisen Spiel auf. Eine große dynamische Bandbreite scheint das angestrebte Ideal: vom zarten Piano-Ton bis zum aufbrausenden Forte.

Zu Beginn des Kopfsatzes der „Symphonie fantastique“ hielt Berezovko das Orchester